Die Sünden der Väter.

Roman von Frank Barrett.

(19. Fortsetzung.)

„Ich komme, um mit Ihnen über meinen Sohn zu sprechen. Wir können uns sofort darüber unterhalten, wenn es Ihnen beliebt."

„Ich denke ja an nichts Anderes. Lesley ist für mich Alles," erwiderte Olga.

„Er ist der Ansicht, daß ein Zusammenleben unter den bestehenden Verhältnissen für Sie Beide nicht mehr möglich sei."

„Gewiß nicht. Wir müssen ein Ende machen. Es ist unmöglich, daß wir ohne Zuneigung, ohne Liebe mit einander weiter leben."

„Das ist auch meine Ansicht," antwortete Herr Dunban so liebenswürdig als möglich, und war erstaunt, Olga so willfährig zu finden, da er sich auf heftigen Widerstand gefaßt gemacht hatte. „Sie sind eine Dame von Welt und besitzen ein gesundes Urtheil. Lesley ist weniger praktisch, und er bildet sich ein, daß Sie bei einer leichten Abänderung der bestehenden Verhältnisse noch zusammenleben könnten."

„Von welchen Abänderungen sprechen Sie?" fragte Olga.

„Er glaubt, daß sich ein „modus vivendi" finden ließe, wenn Sie beide ins Ausland gingen — nach Süditalien zum Beispiel."

„Ich verstehe; er möchte Alles den Prinzipien opfern."

Herr Dunban hustete verlegen, um einer direkten Antwort auszuweichen.

„Das Leben im Auslande würde das Uebel noch verschlimmern," sagte er. „Lesley hat in England niemals mehr als etwa hundert Pfund im Jahr verdient, und es wäre einfach abgeschmackt, zu glauben, daß er im Auslande fünf- oder sechshundert Pfund verdienen würde. Sie könnten ihm gewiß durch Ihre Schriftstellerei helfen, allein —"

Olga unterbrach ihn kopfschüttelnd.

„Die Gesellschaft hat mir einen Erfolg bereitet, aber sie würde mich bald vergessen und eine Andere würde meinen Platz einnehmen. Ich habe unter einem Pseudonym geschrieben, aber meine Arbeit wurde mir zurückgeschickt. Ich kann nicht mehr singen; heute Abend wird man mich vielleicht auspfeifen. Viele Sängerinnen haben mehr Stimme als ich, und wie sollte ich das Publikum für mich einnehmen? Sehen Sie mich an. Mit meiner Schönheit ist es vorbei; ich habe keinen Muth mehr; ich habe nicht das Herz, fröhlich zu sein. Im Auslande würde man mich auslachen. Ich kann also nicht hoffen, Lesley eine Beihilfe zu gewähren."

„Sie werden sich wieder erholen, sobald die Ursache Ihrer jetzigen Leiden nicht mehr vorhanden sein wird."

„Sie wird immer vorhanden sein; ich kann nicht mehr glücklich werden," sagte Olga in einem Tone wehmüthiger Ueberzeugung.

„Verzeihen Sie. Ich denke, Sie werden es noch sein, aber nicht, wenn Sie mit Lesley zusammenleben, und zwar aus verschiedenen Gründen. Wenn Lesley nicht zahlen kann, was er schuldet, so wird er für bankerott erklärt, was ihn zwingen wird, sich aus der Gesellschaft anständiger Leute auszuschließen."

„Auch ohne das wäre er dazu gezwungen. Wenn er mich hier in England den Leuten aus seiner Gesellschaftsklasse nicht vorstellen kann, so wird er es im Auslande noch viel weniger können."

„Vollkommen wahr," bestätigte Herr Dunban. „Und am Ende wären Sie gezwungen, einsam zu leben, aber mit welchen Gewissensbissen und welchem bitteren Tadel, können Sie sich lebhaft denken, nicht wahr?"

„Ja. Eines Tages würde er mich hassen. Das soll aber nicht sein." —

„Sie müssen auch den Einfluß eines solchen Daseins auf Ihre Familie berücksichtigen."

„Ach! Wir könnten Kinder haben."

Es lag ein so zärtliches Pathos in Olgas Stimme, daß Herr Dunban unruhig wurde.

„Arme Kleinen! Was sollte ich ihnen auf ihre Fragen erwidern? Daran habe ich auch gedacht. Man denkt viel in einer schlaflosen Nacht."

„Glücklicher Weise giebt es ein Mittel, diesem Unglück vorzubeugen."

„Sagen Sie, welches?" fragte sie mit konvulsivischem Zittern.

„Die Scheidung."

Olga senkte den Kopf ohne irgend ein Zeichen von Bewegung. Auch daran hatte sie bereits gedacht.

„Ich werde Ihnen Ihre Zukunft sichern," fuhr Herr Dunban fort. „Und Lesleys Schulden zahle ich unter der Bedingung, daß Sie in England bleiben, während er in's Ausland reist."

„Und ich bleibe seine Frau?"

„Für eine gewisse Zeit. Aber nach einem bestimmten Zeitraum, sagen wir nach sieben Jahren, können Sie die Ehescheidung erlangen."

„Sieben Jahre! Das ist lange!"

„Nach sieben Jahren werden Sie immer noch eine junge Frau sein. Die Rente, die Sie von mir erhalten, wird lebenslänglich sein, und nach der Scheidung steht es Ihnen frei, sich wieder zu verheirathen."

Olga sah ihn ohne Zorn an.

„Es ist natürlich," sagte sie sich, „daß er von mir weniger gut denkt, als von irgend einer anderen Frau, und mich für eine herzlose Egoistin hält."

„Was sagt Lesley zu diesem Vorschlage?" fragte sie Herrn Dunban.

„Wenn Sie diese Bedingungen annehmen, ist er auch damit einverstanden."

„Sonst nicht?"

„Nein."

Sie wandte sich ab, da die Thränen ihr den Blick erdunkelten. Sie dachte nur an Lesley. Sieben liebeleere Jahre vor sich zu haben! Er würde sie vielleicht schon in einer kürzeren Zeit vergessen.

„Ich nehme die Bedingungen an," sagte sie, ohne den Kopf zu erheben. „Ich werde ihn verlassen."

In diesem Augenblick trat Frau Gough ein und meldete, daß Olgas Wagen vor der Thür halte. An den vorhergegangenen Tagen hatte sie alle Engagements angenommen, die ihr angeboten worden waren, und am Nachmittage sollte sie in einem Konzert auf dem Hannoverplatz mitwirken.

„Wie ich höre, wollen Sie ausgehen. Ich will Sie nicht länger stören," sagte Herr Dunban, sich erhebend. „Wann sehe ich Sie wieder wegen des Abschlusses unseres Abkommens?"

„Heute Abend!"

„Paßt es Ihnen um acht Uhr?"

Olga war mit dem Vorschlage einverstanden. Herr Dunban blieb, mit dem Hute in der Hand, stehen, als hätte er etwas zu sagen vergessen.

„Lesley wird vielleicht darauf bestehen, Ihre Entschließung aus Ihrem eigenen Munde zu hören."

„Sie können ihn mitbringen," sagte Olga und bedeckte sich das Gesicht mit ihren bebenden Händen und fügte unter Thränen hinzu: „Nun ist mir Alles gleichgiltig."

Frau Gough wagte sich nach einer halben Stunde schüchtern in Olgas Zimmer, und fand ihre Herrin noch immer im Hauskleide sitzen und heftig weinen. Drei Briefe lagen auf Olgas Schooß, die einzigen, die sie von Lesley erhalten hatte.

„Es ist bald zwei Uhr, gnädige Frau, und der Kutscher hat schon zwei Mal daran erinnert, daß es Zeit sei," sagte die Frau.

„Das hatte ich ganz vergessen. Würde es Ihnen Vergnügen machen, heute Nachmittag einem Konzerte beizuwohnen?" fragte Olga.

„O, gewiß! Ich liebe die Musik, und Polly erst!"

„Nehmen Sie sie mit. Sie können den Wagen benutzen. Geben Sie meine Karte bei dem Kontrolleur ab, der wird Ihnen schon Plätze anweisen."

„Werden Sie heute nicht singen, gnädige Frau?"

„Nein, Frau Gough; ich werde überhaupt nicht mehr singen."

19. Kapitel.

Als sich die Thür hinter der Frau Gough geschlossen hatte, erhob sich Olga rasch von ihrem Stuhle und begab sich in ihr Schlafzimmer. Jetzt war sie ganz allein in der Wohnung und Herrin ihrer Handlungen; aber sie hatte keine Ursache, sich zu beeilen, da noch einige Stunden vergehen mußten, ehe Lesley und sein Vater kämen. Bei dieser Betrachtung blieb sie inmitten des Zimmers stehen und sah sich langsam um. Jeder Gegenstand war ihr lieb und rief irgend eine theuere Erinnerung wach.

Unbeweglich und still bleibend, durchlebte sie, sozusagen, nochmals ihre Vergangenheit.

Auf einem Stuhl lag ihre Konzertrobe. Sie erinnerte sich des Abends, an welchem sie das Kleid zum ersten Male getragen. Wie Lesley sie damals bewundert hatte! Wie er sie mit den Blicken verschlungen und an sein Herz gezogen hatte!

An jede Kleinigkeit knüpfte sie eine Erinnerung, an Lesley und ihr Glück, und das Abschiedswort „Lebewohl" zerfleischte ihr das Herz. Und welch' ein Abschied! Keiner, der die Hoffnung des Wiedersehens in sich birgt, sondern der Abschied für immer, für die Ewigkeit!

Doch das gehörte der Vergangenheit an, und sie mußte an die Gegenwart denken. Mit großer Angst trat sie in Lesleys Zimmer. Da wollte sie ihr Vergehen mit dem Tode sühnen. Und sie wollte schnell ein Ende machen, ehe eine neue Regung ihren Entschluß zum Wanken bringen würde.

Sie erinnerte sich, daß Lesley in seinem Schreibtisch einen spanischen Dolch aufbewahrte, mit dem er gewöhnlich die Briefe öffnete. Sie durchsuchte den Schreibtisch, aber der Dolch war nicht da.

Eines Tages hatte ihr Lesley eine Phiole mit Laudanum gezeigt und ihr gesagt, daß der Inhalt des Fläschchens ausreichte, zwei Männer zu tödten. Wenn sie die Phiole fände, so wäre es noch besser als der Dolch. Sie würde bald ohne Schmerzen sterben und sanft in die Ewigkeit hinüberschlummern.

Der Gedanke an einen langen, langen, traumlosen Schlaf ohne Erwachen schien ihr angenehm.

Sie durchsuchte von Neuem den Schreibtisch. Da waren zwei Schubfächer, die sie bis dahin noch nie geöffnet hatte. Sie zog das eine Fach heraus. Eine Photographie von Eveline lag darin. Olga empfand eine eifersüchtige Regung, aber diese schwand schnell, während Olga das offene, freie Gesicht ihrer hochherzigen Freundin betrachtete, die aus Zuneigung zu ihr auf Lesley verzichtet, und deren Güte sich nie verleugnet hatte.

„Auch Du, meine Freundin, hast schwer gelitten," flüsterte Olga mit Thränen in den Augen. „Aber Du hast nicht gesündigt, wie ich, und darfst deßhalb heiter sein. Er wird nach meinem Tode zu Dir zurückkehren. Sei glücklich, meine Theuere! Lebewohl für immer!" Eine Thräne fiel auf das Bild, das sie küßte.

Während sie das Bild in das Schubfach zurücklegte, fragte sie sich, ob Lesley noch den Muth haben werde, in der Villa zu Pangbourne zu wohnen und sich auf der Terrasse an der Seite Evelinens niederzulassen.

Sie schob das Fach zurück und öffnete das zweite. Hier lag die Phiole zwischen einigen Checks, die sie ihm während der letzten Zeit übergeben. Es waren Anweisungen auf die Summen, die sie in der letzten Zeit verdient hatte.

„Er wird die Checks nicht berühren, da sie durch meine unehrlichen Hände gegangen sind," seufzte sie.

Jetzt, da sie das Mittel, ihrem Leben ein Ende zu machen, in der Hand hielt, zögerte sie, obwohl sie den Tod nicht fürchtete. Im Gegentheil. Unter dem lähmenden Einflusse des Schmerzes und der Gewissensbisse wünschte sie nichts sehnlicher, als den ewigen Schlaf. Ihr Widerstreben, Hand an sich selber zu legen, rührte von einer selbstlosen Erwägung her.

„Sie werden mich auf dem Boden finden, sobald sie nach Hause kommen," sagte sie sich. „Was würde Lesley thun, wenn er mich vergeblich riefe, wenn er fühlte, daß meine Hand eiskalt ist und mein Herz nicht mehr schlägt? Würde er glücklich sein, daß ihn der Tod von mir befreit hat? — O, nein. Der Schlag wäre schrecklich für ihn. Er würde an mich, wie in früheren Tagen, denken; die zärtlichen und guten Empfindungen würden wiederkehren. Und wenn er sähe, daß ich mich selber getödtet habe, so wäre das fürchterlich für ihn. Er würde begreifen, wie schwer ich gelitten und wie innig ich ihn geliebt habe. Er würde sich sagen, daß ich mich aus Liebe zu ihm getödtet habe, daß er mich in den Tod getrieben. Wenn er sich tödtete, würde ich mir dasselbe sagen, und diese Ueberzeugung könnte mich wahnsinnig machen. Und gewänne ich meine Vernunft wieder, so würde mich die Erinnerung an seine Leiche bis zum Tode verfolgen. Ich könnte nie wieder lächeln. Ist denn aber sein Gewissen weniger empfindlich als meines, sein Herz weniger zart als meines? Nein, nein! Was ich bei seinem Tode, würde er bei meinem gewaltsamen Tode leiden. Nicht die Befreiung von mir, sondern eine Sklaverei für das ganze Leben würde ihm mein Tod bringen. Er wäre auf ewig an eine todte Frau gebunden. — Wenn ich ihn haßte und mich rächen wollte, so könnte ich ihm keine schlimmere Züchtigung auferlegen, als die ich eben aus Liebe zu ihm beabsichtigte. Bin ich denn ebenso thöricht, als schuldbeladen?"

Sie ließ die Phiole ihren Händen entgleiten und auf den Teppich fallen.

Dann faltete sie ihre kalten, feuchten Hände, als flehte sie eine höhere Macht um Rath an. Nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte, flüsterte sie wieder im Selbstgespräch:

„Ich muß ihren Vorschlag annehmen; einen anderen Ausweg giebt es nicht. Er wird reisen. Es wird ihm wohlthun, fremde Länder und fremde Menschen zu sehen, während ich hier bleibe. Ich werde jede Bedingung annehmen. Mit welchem Rechte könnte ich noch stolz sein? Bietet mir sein Vater Geld an, so werde ich es annehmen."

„Aber Alles, was ich erhalte, will ich sparen, um meine Schuld zu bezahlen. Er wird es nicht ablehnen. O, er wird nicht lange auf sich warten lassen; nicht lange."

Sie faltete wieder die Hände und setzte sich, düsteren Gedanken nachhängend, nieder. Da erklang plötzlich die Korridorglocke. Kamen sie bereits, da es ihnen zu lang war, bis um acht Uhr zu warten? Sie ging hinaus, um zu öffnen.

Aber nicht Lesley und sein Vater, sondern ein kleiner, untersetzter, ältlicher Herr mit grauem Bart stand vor ihr. Der Herr zog seinen Hut und ihn in der Höhe seiner Schulter haltend, sagte er, nachdem er gegrüßt:

„Gnädige Frau, darf ich Sie um die Gewährung einer Unterredung von einigen Minuten bitten?"

Olga zögerte. Die Aussprache des Mannes, den sie nicht kannte, war die eines Franzosen.

„Mein Mann ist nicht zu Hause," sagte sie.

„Das weiß ich, und gerade deßhalb bin ich gekommen. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen, was auf Ihren Großvater Bezug hat." Während er sprach, trat er näher, sodaß Olga die Thüre nicht mehr schließen konnte.

Olga ließ den Herrn eintreten und führte ihn in den Salon. Da blieben sie am Tische stehen, der Herr hielt seinen Hut immer noch in der Hand.

„Ich spreche russisch weit besser als englisch. Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist, wollen wir uns in Ihrer Muttersprache unterhalten."

Olga nickte zum Zeichen des Einverständnisses und die weitere Unterhaltung wurde in russischer Sprache geführt.

„Vor einiger Zeit schickte Herr Dunban Ihrem Großvater einen Check auf einen hohen Betrag — auf fünfzehntausend Pfund, wenn ich mich nicht täusche."

„Das ist richtig."

„Dieser Check und Herr Sassulitsch sind zwei gewissenlosen Personen, Parker genannt, in die Hände gefallen."

„Ich kenne diese Leute."

„Die Parker können aber den Check ohne die Unterschrift Ihres Großvaters nicht einlösen, der sich beharrlich weigert, den Check zu unterschreiben. Es ist eine Frage der Geduld auf der einen und des Erduldens auf der anderen Seite, denn die Parkers wenden jede nur denkbare Folter an, um ihren Gefangenen zur Quittirung des Checks zu bewegen. Sein Wille widersteht allen Leiden. Sie tödten ihn langsam durch den Hunger. Sobald er gestorben sein wird, können sie seine Unterschrift fälschen, und dann werden sie die Mittel finden, den Check zu diskontiren. Es steht in Ihrer Macht, gnädige Frau, Ihren Großvater zu retten."

„Das steht doch in seiner eigenen Macht, denke ich, indem er unterschreibt."

„Sie haben Recht. Die erbärmlichen Wichte sind feig; sie würden Ihren Großvater freilassen und sich ins Ausland flüchten, wenn er nachgäbe. Aber er wird nicht nachgeben. Sie kennen ja zweifellos den Charakter Ihres Großvaters."

„Vollkommen. Aber wie könnte ich ihn retten?"

„Das will ich Ihnen erklären. Sie müssen wissen, gnädige Frau, daß die russische Regierung sehr ernste Ursache hat, sich über Sie zu beklagen. Ihre Artikel im „Monat" und die Feindseligkeit gegen die russischen Gesetze — besonders gegen die Polizeiverwaltung — haben eine energische That seitens der russischen Behörden nothwendig nach Rußland zurückzukehren."

Das Benehmen des Fremden war nun etwas weniger höflich und seine Stimme klang herrischer.

Olga bemerkte die Veränderung und wußte sie zu würdigen.

„Uebrigens sind Polizeiagenten ausgesandt worden, um die Aufforderungen auszuführen."

„Wir befinden uns in England und nicht in Rußland," bemerkte Olga mit der größten Ruhe.

„Sie wissen wohl, daß ein von Petersburg kommender Befehl auf alle Fälle ausgeführt werden muß. Der Befehl lautet, Sie und Ihren Großvater binnen acht Tagen nach Rußland zurückzubringen. Was Iwan Isaakoff betrifft, so wäre die Angelegenheit nicht schwierig. Indem wir die Parkers einschüchtern, würden wir ihn aus ihren Händen befreien und ihn auf einen russischen Dampfer bringen, der auf der Themse vor Anker liegt und bereit ist, auf das erste Zeichen nach Riga abzugehen. Aber das ist nicht nöthig. Wenn wir ihn hier lassen, wird er unfehlbar durch die Parkers getödtet, die nach seinem Tode den Check einlösen werden. Verstehen Sie mich?"

„Vollkommen."

„Was Sie betrifft, so liegt der Fall allerdings anders. Die Schwiegertochter eines englischen Staatsmannes, werden Sie mir mit Recht einwenden, kann man nicht mit Gewalt entführen und wider ihren Willen in Rußland zurückhalten, wenn man sie dahin brächte. Deßhalb ist es nothwendig, daß Sie freiwillig zurückkehren, oder daß man es Ihnen unmöglich macht, Ihre Angriffe auf die russische Regierung fortzusetzen."

„Wie wollen Sie mich hindern, fernerhin zu schreiben, oder sonst zu thun, was mir beliebt?"

„Wenn ich es wollte, Frau Dunban," sagte der Fremde langsam, „so könnte ich es in einer Minute machen. Wer würde mich hindern, Sie zu erschießen, oder zu erwürgen?"

„Und wer würde es verhindern, daß Sie als Mörder verhaftet würden?" fragte sie immer noch ruhig.

Während eines Augenblicks sah der Fremde Olga drohend an. Dann änderte er seine Haltung und fuhr in demselben sanften Ton wie vorher fort:

„Zwei Agenten auf der Straße und einer auf der Treppe würden mich rechtzeitig warnen, wenn Gefahr vorhanden wäre. Beurtheilen Sie Ihre Lage, gnädige Frau, und meine Vorsichtsmaßregeln. Seit drei Tagen liegen wir auf der Lauer und warten die Gelegenheit ab, Sie allein zu Hause zu finden. Wir kennen alle Ihre Familienangehörigen und die Einrichtungen dieses Hauses. Heute ist es mir zum ersten Male gelungen, Sie allein anzutreffen. Und nun bitte ich Sie, Ihre Lage von einem weniger schrecklichen Gesichtspunkte aus zu betrachten. Nehmen wir an, daß Sie sich dem Befehle der Polizei unterwerfen. Anstatt Ihren Großvater durch die Parkers umbringen zu lassen, befreien wir ihn. Wollen Sie nicht mit dem Schiffe fahren, so können Sie nach Petersburg mit der Eisenbahn in einem Coupe erster Klasse fahren, und es soll an keiner Rücksichtnahme gegen Sie fehlen. Den Check nehmen wir den Parkers ab, und die Summe wird genügen, Ihnen eine sorgenfreie Zukunft innerhalb der russischen Grenzen, wo es Ihnen belieben wird, zu sichern."

Olga kannte den Werth eines russischen Versprechens zu gut, um etwas darauf zu geben. Sie wußte sehr wohl, daß sie sofort nach Sibirien verschickt werden würde, wo ihre Spur verloren ginge: aber das Angebot des Checks war weniger illusorisch.

„Wenn ich einwillige, mit Ihnen nach Petersburg zurückzukehren, würden Sie mir den Check ausfolgen und mir gestatten, damit anzufangen, was mir beliebt, ehe ich London verlasse?" fragte Olga. —

„Jawohl, das soll geschehen. Aber nur unter der Bedingung, daß Sie keinen Widerstand leisten, und mit Niemandem außer Ihrem Großvater verkehren."

Olga überlegte schweigend. Hier bot sich ihr eine Gelegenheit, ihre Schuld gegen Lesley abzutragen, indem sie ihm den Check zurückgab. Was kümmerte es sie, ob sie ihrem Leben in London ein Ende machte, oder nach Sibirien zurückkehrte? Der Unterschied fiel sogar zu der Rückkehr Gunsten aus. Sie müßte kein Geld von Lesleys Vater annehmen und würde aufhören, dem Vater und dem Sohne zur Last zu fallen.

„Ich nehme Ihren Vorschlag an," sagte sie endlich.

20. Kapitel.

Ein geschlossener Wagen hielt in einger Entfernung vom Hause. Olga stieg ein, und ihr Begleiter folgte ihr; einer der Agenten, die draußen Wache gestanden hatten, setzte sich Olga gegenüber und hielt die Reisetasche, welche die junge Frau auf den Rath des Fremden gepackt hatte. Ein anderer Agent setzte sich neben den Kutscher.

Olga kauerte sich in ihre Ecke und schloß die Augen. Der Fremde aber und sein Begleiter unterhielten sich leise in englischer Sprache, denn der eine Agent war Hemmings, der ehemalige Detectiv, der glücklich war, in dem Russen einen zahlenden Auftraggeber gefunden zu haben.

Als der Wagen wieder hielt, öffnete Olga die Augen. Sie befand sich in einer engen, menschenleeren Straße, deren Stille von dem Geräusch der großstädtischen Verkehrsadern, die sie auf ihrer Fahrt zurückgelegt hatten, in bemerklicher Weise abstach.

Ein als Grünkramhändler verkleideter Mann schlenderte in der Straße auf und ab.

„Alles in Ordnung," flüsterte der Mann, als er an Hemmings vorbeikam. „Beide sind zu Hause."

„Wollen Sie die Güte haben und aussteigen, gnädige Frau," sagte der Russe. „Hemmings, gehen Sie mit Ihrem Kollegen voraus und besorgen Sie das Nöthige."

Hemmings und sein Kollege gingen voraus, während Olga und der Russe langsam nachfolgten. Die beiden Agenten blieben vor einem Einfamilienhäuschen stehen und klopften.

Die Hausthür wurde geöfnet. Sofort schob Hemmings seinen Fuß zwischen die Thür und die Schwelle, und der zweite Agent stemmte sich gegen die Thür, so daß der Eingang frei wurde. Als Olga einige Augenblicke später ins Haus eintrat, fand sie die Parker besinnungslos auf der Treppe liegen, während ihr Hemmings die Hände fesselte.

„Schließen Sie die Thür ab," befahl der Russe.

Ein heftiges Geräusch, das aus dem Keller heraufdrang, deutete an, daß die anderen beiden Agenten mit der Ueberwältigung Parkers beschäftigt waren.

„Ist Hilfe nöthig?" schrie Hemmings in den Keller hinab.

„Nein!" klang es als Antwort herauf. „Es ist Alles richtig. Von dem Burschen ist nichts mehr zu befürchten."

„Warum arretiren Sie uns?" stotterte die Parker hervor, als sie wieder zu sich gekommen war.

„Warum, Frau Parker? Wir haben den Befehl, uns Ihrer Person zu versichern. Sie sind beschuldigt, den Großvater dieser Dame seiner Freiheit beraubt zu haben, wie auch anderer Verbrechen, wegen deren Sie sich vor den Richtern zu verantworten haben werden. Vorwärts, in die Küche, zu Ihrem Manne! Wir würden uns einen Vorwurf daraus machen, wenn wir den Mann von der Frau trennten, ohne dazu gezwungen zu sein. Nun auf! Keine Ohnmacht heucheln! Das zieht bei uns nicht!"

„Das ist Ihr Werk, Sie russische Diebin!" zischte die Parker, sich zu Olga wendend, während sie Hemming hinwegschob. Sie schimpfte fort, bis sie in die Küche kam, wo sie ihren Zorn auf ihren Mann ausschüttete, der mit gefesselten Händen und blutender Nase auf einem Stuhl saß und traurig den Kopf hängen ließ.

„Du willst ein Mann sein, verdammter Feigling? Du läufst davon und läßt mich so behandeln?"

„Bringen Sie die Megäre zum Schweigen," sagte der Russe. „Wir wollen Ruhe haben."

Hemmings ergriff behende ein Küchentuch und knebelte das Weib, hierauf ebenso Parker.

Nachdem sich der Russe überzeugt hatte, daß die Fesseln und Knebel festsaßen, sagte er: „So, nun wollen wir nachsehen, was Herr Isaakoff macht. Sie kennen doch den Weg, Hemmings?"

Dieser führte ihn und Olga die Treppe hinauf, wo ein leises Stöhnen vernehmbar wurde, das aus einem Zimmer hervordrang. Der Schlüssel steckte in der Thüre. Der Russe öffnete sie und trat mit Olga ein.

Sassulitsch lag auf einem eisernen Bette auf dem Rücken; die Hände waren auf je einer Seite des Bettes gebunden.

Er war furchtbar abgemagert; die erblindeten Augen waren aus ihren Höhlen hervorgetreten und das Gesicht sah gelb und welk aus.

Sein Gesicht verzog sich zu einer freudigen Grimasse, als der Russe ihm russisch sagte: „Isaakoff, Ihre Enkelin kommt, Sie zu retten."

„Ach, ich wußte es," schrie er wild. „Ich wußte es, daß ich über die Elenden triumphiren werde. Die Dummköpfe, die Narren! Wo sind sie? — Doch nicht entwischt?"

„Sie liegen festgebunden in der Küche."

„Sagt mir nichts mehr für den Augenblick," rief er, sich auf dem Bette nach rechts und links wendend, „vorläufig gar nichts mehr. Ich bin zu schwach, um eine größere Freude zu ertragen, nachdem ich so lange gelitten. Gebt mir was zu essen — Brod, nur Brod und Wasser."

„Bringen Sie dem armen Alten etwas," sagte Hemmings bewegt zu seinem Kollegen.

„Sie, der Sie eben sprachen, haben ein Herz," rief der Alte. „Nehmen Sie die Bettdecke weg, die mich fieberkrank macht. Gießen Sie mir Wasser auf die Füße. Sehen Sie her."

Hemmings zog die Decke weg.

Isaakoff trug noch dieselben Kleider, wie an dem Tage seiner Ankunft aus Hamburg; dieselben hingen ihm in Fetzen um den Leib. Nur die Stiefel und Strümpfe hatte man ihm ausgezogen und zwar zu einem Zwecke, den der schreckliche Zustand der Füße nur zu leicht erkennen ließ.

„Gießen Sie mir Wasser, kaltes Wasser auf die Füße!" flehte der Alte.

Olga war im Begriffe, die Wasserkanne von der Waschtoilette zu nehmen, aber durch das brandige Aussehen der Füße ihres Großvaters wurde sie einer Ohnmacht nahe gebracht. Sie wäre zu Boden gestürzt, wenn sie der russische Agent nicht in seinen Armen aufgefangen hätte. Mit Hemmings Unterstützung führte der Agent Olga in's Nebenzimmer,, wo sie sich allmählich erholte.

„Gehen Sie zu meinem Großvater," bat sie, als sie zu sich gekommen war.

„Wenn Sie mir Ihr Wort geben, daß Sie dieses Zimmer nicht verlassen, bis wir zurückkommen und mit Niemandem durch dieses Fenster zu sprechen versuchen werden, wollen wir gehen. Sie könnten dem armen Alten doch nicht helfen. Wir werden Sie vertreten und kehren zurück, sobald wir fertig sind. Versprechen Sie es mir?" fragte der Russe.

„Ja!" versicherte Olga.

Die beiden Männer kehrten zu Sassulitsch zurück, als der dritte Agent mit einem Krug frischen Wassers und Brod die Treppe heraufkam.

„Machen Sie das Fenster auf, Bennet," sagte Hemmings zu seinem Kollegen. „Die Luft ist verpestet, so daß man ersticken könnte."

Nun banden sie Sassulitsch los, setzten ihn auf den Bettrand und tauchten seine Füße in kaltes Wasser. Der Alte stieß einen Freudenschrei aus. Er öffnete sein Hemd und athmete mit Wonne die durch das Fenster eindringende frische Luft ein.

„Ihr Essen liegt neben Ihnen; Sie könne zugreifen, sobald Sie aufgehört haben werden, nach Luft zu schnappen, wie ein Fisch auf dem Trockenen," sagte Bennet.

Der Alte ergriff das Brod, brach ein Stück ab und verschlang es mit Heißhunger. Von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf und lächelte.

„Sie haben Alles mit mir angestellt, was ihnen ihr beschränkter Geist eingab," sagte er, nachdem er seinen Hunger gestillt hatte. „Sie haben mich behandelt, wie in einer Folterkammer, aber sie haben mich nicht überwunden."

„Warum riefen Sie nicht um Hilfe?" fragte Bennet.

Isaakoff lächelte über die Naivetät des Agenten.

(Fortsetzung folgt.)

Der „Esel" saß.

Der spätere französische Minister Gambetta war wegen seiner Schlagfertigkeit und seiner scharfen Antworten berühmt. Als er noch ein ganz junger Anwalt war, besuchte er eines Tages eine Gesellschaft, in der ein ebenso eingebildeter wie unfähiger Gerichtspräsident das große Wort führte. Dieser Präsident hatte die Eigenthümlichkeit, daß er gern an Leuten seinen Witz übte, die in Folge ihrer bescheidenen Stellung nicht in der Lage waren, ihm in gebührender Weise zu antworten.

So hatte er an jenem Abend auch Gambetta zur Zielscheibe seiner Witzeleien ausersehen und sagte plötzlich, um den jungen Mann in Verlegenheit zu bringen: „Sagen Sie, mein lieber Freund, wenn es noch eine Seelenwanderung gäbe, und man Ihnen die Wahl ließe, was würden Sie lieber werden, ein Pferd oder ein Esel?"

Gambetta wurde blaß, vor Zorn, faßte sich aber schnell und erwiderte: „Natürlich ein Esel, denn dann hätte ich die schönste Aussicht, so schnell wie möglich Gerichtspräsident zu werden!"

Der Präsident, dem alle Anwesenden diese Abfertigung gönnten, biß sich auf die Lippen und verschwand nach kurzer Zeit aus der Gesellschaft.